Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 22 (1939)
Heft: 11

Artikel: [s.n.]
Autor: Goethe
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-409023

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRICH, 1. November 1939. DER Nr. 11 - 22. Jahrgang.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. jeden Monats

Redaktion: Transitfach 541 Bern

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss.

Goethe.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—)
Sämtliche Adressänderungen und Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle d. F. V. S., Postfach 2141 Zürich-Hauptbahnhof. Postch. VIII.26 074.

INHALT: Sigmund Freud. — Die Buchmanniten. — Der Glaube an die Gewalt. — Erinnerung aus Krähwinkels Schreckenstagen. — Eine abscheuliche barbarische Zeit. — Einzelmensch und Kollektiv. — Schlagwort-Katholizismus. — Was ist zum Strandbad zu sagen? — Verschiedenes. — Feuilleton: Wir, eine sprachliche Betrachtung. — Literatur. —

Bern

Sigmund Freud.

Am 6. September 1856 wurde zu Freiberg in Mähren ein Junge geboren, von dem damals niemand ahnte, dass er die Welt und deren Deutung revoltieren würde: Sigmund Freud. «Meine Eltern waren Juden, auch ich bin Jude geblieben», schreibt er später in einer Selbstdarstellung. Seinen Vorfahren wurde bereits im 14. und 15. Jahrhundert jenes Schicksal zuteil, das den Juden des 20. Jahrhunderts, und damit auch ihm, wieder auferlegt wurde. Vom Rheinland vertrieben, wanderten seine Ahnen nach dem Osten und kamen über Litauen, Galizien im Laufe des 19. Jahrhunderts wieder nach Westen, in das damals österreichische Wien. Sigmund Freud war vier Jahre alt, als seine Eltern nach Wien kamen. Hier durchlief der Knabe die Schulen, wurde ein Jüngling, ein Mann und später ein Gelehrter von Weltruf. Wien, das er Zeit seines Lebens bewohnte und das er, ausser kurzen Unterbrechungen, nie verliess, dieses eine und einzige Wien musste er verlassen, als im Jahre 1938 die österreichische Erde unter den Nazistiefeln erzitterte. Wie einst seine Vorfahren, wurde auch Freud von der Heimat vertrieben, mit dem einen Unterschied, dass er sich nach Westen wandte. Im hohen Alter von 81 Jahren musste er in die Emigration und fand in London eine Zufluchtsstätte, noch mehr: seine letzte Ruhestätte. Am 23. September 1939 fand ein arbeitsames und fruchtbares Leben seinen Abschluss. Es erlosch Freuds nimmermüder Geist, doch sein Werk wird weiterleben. Wenn einmal die geistige Umnachtung, die Europa befallen hat, gewichen sein wird, dann werden sich an den Gluten seines Geistes neue Feuer entzünden, die, wie wir hoffen wollen, mithelfen werden, die Menschheit einer bessern Zukunft entgegenzuführen.

Wer war Sigmund Freud? Ich glaube kaum, dass es einen Freidenker gibt, dem Freud nicht wenigstens dem Namen nach bekannt wäre. Im «Freidenker», wie auch in den Veranstaltungen unserer Ortsgruppen wurde so oft von der Psychoanalyse, deren Vater Sigmund Freud ist, gesprochen, dass ich diese Frage nicht weiter zu beantworten brauche. Gewiss ist Freud kein eingeschriebener Freidenker, denn er sagt selbst, wie ich bereits zitierte, dass er Jude geblieben ist. Tatsache ist aber, dass Freud, als unvoreingenommener Forscher, der Sache des freien Denkens unendlich viel mehr geleistet hat als jene, die sich gerne Freidenker nennen, aber dabei den Zopf der Tradition und des Konventionellen nicht ablegen können, um ja nicht mit der Masse in irgendwelchem Widerspruch zu stehen. Freud's Geist ist nicht jener Geist, der sich wie ein Dunst über der Masse hinschleicht; es ist jener mutige Geist, der hochsteigt und Horizonte überblickt, die den feigen Geist mit Schrecken erfüllen. Dieser Mut, eigene Wege zu gehen, hat Freud nie verlassen, auch damals nicht, als er im hohen Alter seine Heimat fluchtartig verlassen musste. Unentwegt hat er seine wissenschaftliche Arbeit fortgesetzt und seine neueste Arbeit «Der Mann Moses und die monotheistische Religion», von der hier in einer früheren Nummer bereits die Rede war, hat er im Exil fertiggestellt.

Woher resultierte diese Unabhängigkeit, dies mutige eigene Wege gehen? Lassen wir Freud diese Frage selbst beantworten. «Die Universität, die ich 1873 bezog, brachte mir zunächst einige fühlbare Enttäuschungen. Vor allem traf mich die Zumutung, dass ich mich als minderwertig und nicht volkszugehörig fühlen sollte, weil ich Jude war. Das erstere lehnte ich mit aller Entschiedenheit ab. Ich habe nie begriffen, warum ich mich meiner Abkunft, oder wie man zu sagen begann: Rasse, schämen sollte. Auf die mir verweigerte Volksgemeinschaft verzichtete ich ohne viel Bedauern. Ich meinte, dass sich für einen eifrigen Mitarbeiter ein Plätzchen innerhalb des Rahmens des Menschentums auch ohne solche Einreihung finden müsse, *aber eine für später wichtige Folge dieser ersten Eindrücke von der Universität war, dass ich so frühzeitig mit dem Lose vertraut wurde, in der Opposition zu stehen und von der «kompakten Majorität» in Bann getan zu werden. Eine gewisse Unabhängigkeit des Urteils wurde so vorbereitet.»* [1]) (Gesperrt vom Verfasser).

Darin hatte sich Freud nicht geirrt, dass sich für den eifrigen Mitarbeiter «im Rahmen des Menschentums» nicht nur ein Plätzchen, sondern ein «Platz» finden lässt, und es ist den Wienern hoch anzurechnen, dass sie dem Gelehrten durch die materielle Sicherstellung ermöglichten, seine Forschungen zu betreiben. Im Jahre 1885 hat Freud bereits eine Dozentur für Neuropathologie inne, 1902 wird er a. o. Professor und endlich, 1920, ordentlicher Professor. Durch die Fürsprache eines seiner Lehrer erhält Freud im Jahre 1885 ein Auslandstipendium, das ihm ermöglicht, seine Studien in Paris bei dem bekannten Hysterieforscher Chorcot fortzusetzen. Später studierte Freud zu grossem Nutzen in Nancy unter Bernheim, dem Begründer der wissenschaftlichen Suggestionslehre.

Im Laboratorium der Universität Wien hatte Freud die Bekanntschaft eines angesehenen Wiener Arztes gemacht, Dr. Jo-

[1]) «Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen», herausgegeben von Professor Dr. L. R. Grote. Verlag Felix Meiner, Leipzig 1925, Seite 2.